

# Bauen für die Oligarchen

**Architektur Heute** Architekturforscher Stephan Trüby interessiert sich für die Geldflüsse hinter Hochbauten neoliberaler Metropolen.

**Tübingen.** Von den explodierenden Mieten abgesehen, ist Geld eher kein Thema in Städtebau und Architektur. Der Stuttgarter Architekturtheoretiker Stephan Trüby möchte das ändern. „Das Geld scheint so etwas wie das Unbewusste des Architekturdiskurses zu sein“, sagte er am Dienstag in seinem Vortrag „Stadt, Land, Geldfluss“ in der Vorlesungsreihe „Architektur Heute“. Etwa 250 Interessierte kamen in den Kupferbau.

Der 49-Jährige leitet das Institut für Grundlagen moderner Architektur und Entwerfen an der Uni Stuttgart. Den Zusammenhang von Architektur und Ökonomie gab es schon immer; er werde aber selten untersucht, sagte Trüby. Er zeigte eine Collage von Klaus Staeck aus dem Jahr 1973: „Am Anfang war das Geld“. Das Kirchenschiff vor den Doppeltürmen des Kölner Doms besteht darauf aus aufeinandergestapelten 50-Mark-Scheinen. „Dass am Einzelhaus ein ganzes Bankensystem hängen kann, wissen wir spätestens seit der Lehman-Pleite 2008“, so Trüby. Zum Crash in den USA sei es gekommen, weil Leute mit zu wenig oder ganz ohne Geld Hauseigentum beziehungsweise Hypotheken erworben hatten.

„Im globalen Maßstab bauen Architekten vor allem für einen Markt, einen neoliberalen Markt“, sagte er. Deutschland sei in diesem Kontext vielleicht noch ein Sonderfall. Die sogenannte parametri-

sche Architektur, eine Architektur der Faltungen, der weichen Formen, die die flexiblen neoliberalen Verbindungen versinnbildlichen sollen – anstelle der harten Brechungen des Dekonstruktivismus – sei ein Architekturstil, der weltweit gut funktioniert, vor allem in Autokratien, so Trüby. „Besonders schlecht funktioniert er bei öffentlichen Bauherren in Deutschland.“

„ Im globalen Maßstab bauen Architekten vor allem für den Markt, einen neoliberalen Markt.“

**Stephan Trüby**, Architekturhistoriker

Der Architekturtheoretiker beobachtet eine „Privatisierung der Städte“, dominiert vom „Bauen für die Oligarchen“, die nur ein Prozent der Weltbevölkerung ausmachen. Parallel dazu werde Politik diskreditiert. Staatlichen Wohnungsbau gebe es kaum mehr.

Als Beispiel nannte Trüby den Trump-Tower in New York, wo unter anderem Steven Spielberg und Johnny Carson Wohnungen erwarben. Zu den ersten Interessenten zählten zudem Käufer aus den arabischen Staaten, „als der Ölpreis in schwindelnde Höhen stieg“. Nach der Wiederwahl des französischen Sozialisten François Mitterand

zum Staatspräsidenten im Jahr 1988, hätten sich auch schwerreiche Franzosen dort eingekauft.

Nach der Aufkündigung des Bretton-Woods-Abkommens 1973 geriet das Währungssystem in eine instabile Dynamik, so Trüby: In der Folge begann auch die Architektur zu wackeln. Bankgebäude schienen den Widerspruch zwischen Stabilität und Instabilität zu spiegeln, eine Ambivalenz „zwischen gebautem Tresor und Offenheit“. Dieser Widerspruch sei bis heute zu erleben, wenn man ein Bankgebäude betritt. „Falls man noch ein Bankgebäude betritt.“ Der Architekt Günther Domenig verpasste der Z Bank in Wien als Fassadendetail eine gierig grapschende Hand. Sein Kollege Philip Johnson versetzte die Zwillingstürme des Kuwait Investment Office in Madrid in Schiefelage.

„In den letzten Jahren ist etwas passiert: Wir erwarten nicht mehr, dass in Banken alles sicher ist“, sagte Trüby. Vielmehr seien sie die Schlüsselbranche, „um uns an die Allgegenwart von Risiken zu gewöhnen“. Er verwies auf den Wirtschaftsgeografen David Harvey: In dessen Buch „The Condition of Postmodernity“ arbeite Harvey heraus, dass postmoderne Kultur und Architektur in einem Kontext der Instabilität die Funktion bekommen, Stabilität zu suggerieren, beispielsweise durch historisierende Zitate.

Wie die Geldwirtschaft auf die gebaute Realität zurückwirkt, veranschaulichte Trüby auch an den Konstruktionen des Grafikdesigners Robin Stam, der im niederländischen Spijkenisse die fiktiven Brücken nachbaute, die die Euroscheine zieren.

Manchmal verweisen bauliche Auffälligkeiten sogar direkt auf verdächtige Geldflüsse wie im albanischen Dorf Lazarat, „Europas Cannabis-Hauptstadt von 2000 bis 2014“, so Trüby. Dort seien die zahlreichen Mauern aufgefallen, die Wälder von Marihuanapflanzen abschirmten. Vor einiger Zeit fuhr Trüby durch die albanische Hauptstadt Tirana, begleitet von einem einheimischen Architekturprofessor, der ihm zeigte, welche Hochhäuser mit Schwarzgeld errichtet waren. Doch es gebe in der Immobilienwirtschaft weltweit eine Grauzone, betonte Trüby. Die Branche sei ideal für Geldwäsche. „Alles geht durchs Nadelöhr der Immobilienwirtschaft und auch der Architektur.“

Einblick in die gewöhnlich gut abgeschirmte Baufinanzierung großen Stils geben Skandale und Prozesse, so der Architekturhistoriker. Vor Gericht werde dann alles offengelegt – wie im Fall des Baulöwen Jürgen Schneider, der unter anderem beim Bau der Zeilgalerie in bester Frankfurter Lage, gigantische Kredite erschwindelt hatte. *Dorothee Hermann*



Architektur aus dem Luxussegment: der Trump-Tower in New York von innen. *Bild: Ursula Schwitalla/Architektur Heute*